

Format de citation

Anca, Alexandru Ș.: Rezension über: Rania Abdellatif / Yassir Benhima / Daniel König / Elisabeth Ruchaud (eds.), Construire la Méditerranée, penser les transferts culturels. Approches historiographiques et perspectives de recherche, München: Oldenbourg, 2012, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 43 (2016), 3, S. 526-528, DOI: 10.15463/rec.2144006799



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Insgesamt scheint dieses Buch eher für den allgemein interessierten Leser gedacht zu sein als für die Fachwelt, trotz des wissenschaftlichen Apparats. Der bemühte Gegenwartsbezug (E. T. und Alf fehlen nicht, obwohl sie in ganz anderen funktionalen Zusammenhängen geschaffen wurden) spricht dafür, wie auch der gefällig zusammenfassende Charakter der Darstellung. Sie ist sachlich kompetent, doch wer sich mit dem Thema schon wissenschaftlich befaßt hat, wird wenig Neues entdecken. Besonders bedauerlich erscheint mir, daß der Verfasser, wiewohl Skandinavist, nur einen Bruchteil der nordischen Quellen heranzieht: Wenige Abbildungen von Kalkmalereien aus dänischen Kirchen, nichts aus Schweden (z. B. Reliefs der Pfarrkirche von Vänge, Gewölbemalerei in Övergran) etc. Unverständlich ist auch das Fehlen bekannter Texte aus diesem Bereich: Kein Saxo Grammaticus, kein „Dialogus creaturarum“, kein Olaus Magnus etc. Übrigens erfährt man auch nicht, was der Dichter jener Epoche, Dante, über Monster zu sagen hatte (Pg XXXII 147, XXXII 158, XXXIII 39).

Noch verblüffender wirkt allerdings eine Reihe von Übersetzungsfehlern, die derartig krass sind, daß sie schon in einer Seminararbeit peinlich wären, für die sich, wenn sie aus der Feder eines Ordinarius stammen, aber nur ein Reich-Ranicki oder Ehrl-König das rechte Adjektiv erlauben dürfte: „ad vos“ heiße – laut Verfasser – „zu mir“, nicht „zu Euch“ (98); „mugientes“ heiße nicht „brüllend“, sondern „umherziehend“ (277); „dentibus caninis horrent“ bedeute nicht, sie „starren von“ (oder: „schrecken mit) Hundezähnen“, sondern sie „fürchten sich vor Hunden“ (233) und dergleichen mehr; bisweilen werden die Tempora willkürlich und sinnlos geändert (235, 272), obwohl sie in der ohnehin konsultierten Übersetzung richtig wiedergegeben waren (wo das Lateinische korrekt übersetzt wurde, so gut wie immer auf der Basis einer bereits vorliegenden Übertragung). Auf Seite 166 ist ein ganz anderer Text ‚verdeutsch‘ als in der Anmerkung zitiert, gelegentlich werden mehrere Worte ausgelassen (253) usw. Daß PC- und Druckfehler nicht ganz selten sind, ist auch rite (z. B. 127 unten: sinnloser Satz; 130 f.: Anmerkung fehlt), aber daß es ein Nordist über sich bringt, den Dänen Iørn Pio in einen „Iorn Pio“ zu verwandeln (320)! Sachliche Irrtümer halten sich in Grenzen: Die Hölle sei im Mittelalter nichts Irdisches gewesen (22) – sogar Thomas von Aquin lehrte das Gegenteil (vgl. P. Dinzelbacher, *Die letzten Dinge*, 1999, 127 ff.); Alexander der Große wird nicht von Adlern (36), sondern von Greifen in den Himmel gehoben (vgl. z. B. H. Kugler, *Alexanders Greifenflug*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 12 [2008], 1–25).

In summa: Für den Leser, dem diese Thematik noch fremd ist, eine nützliche und gut vorgetragene Hinführung zur Welt der Fabelwesen und Monster, für den Kunstinteressierten eine brauchbare Sammlung von Abbildungen, für Kenner der Materie keine Pflichtlektüre. Für alle: Den Übersetzungen erst nach Prüfung des Originals glauben!

Peter Dinzelbacher, Werfen in Salzburg

Abdellatif, Rania / Yassir Benhima / Daniel König / Elisabeth Ruchaud (Hrsg.), *Construire la Méditerranée, penser les transferts culturels. Approches historiographiques et perspectives de recherche* (Ateliers des Deutschen Historischen Instituts Paris, 8), München 2012, Oldenbourg, 193 S., € 24,80.

Der vorliegende Sammelband stellt die Ergebnisse der deutsch-französischen Forschergruppe FranceMed („La France et la Méditerranée. Espaces des transferts culturels“) dar, die von Oktober 2008 bis Oktober 2010 am DHI in Paris angesiedelt war. Der Band ging aus einer Tagung hervor, die 2009 dort stattfand; vier weitere Tagungen, deren Ergebnisse – zum Teil – bereits veröffentlicht worden sind, folgten.

Der hier zu besprechende Band setzt sich mit dem Begriff „Mediterraneum“ auseinander, der als ein wissenschaftliches Konstrukt multipler Natur verstanden wird. Ergänzend wird auch die Frage des Kulturtransfers gestellt. In zehn Aufsätzen (acht französischen sowie jeweils einem englischen und deutschen Beitrag) werden die genannten Themenkomplexe aus überwiegend mediävistischer Perspektive bearbeitet.

In kritischer Rezeption der Werke Fernand Braudels, Henri Pirennes und – etwas weniger thematisiert – Nicholas Purcells gehen die einzelnen Studien auf das Konzept „Mediterraneum“ ein. Es werden Einwände gegen einen geografischen Determinismus erhoben. Demnach entspricht das Mittelmeer als *mare nostrum* eher einem Gedanken des 19. Jahrhunderts, der politisch im 21. Jahrhundert durch den Vertrag von Barcelona Konturen annahm (61, 185). Das Römische Reich darf dagegen nicht auf den geografischen Raum des Mittelmeers reduziert werden. Es wird auch zu bedenken gegeben, dass die Araber ein Akteur im Mittelmeerraum waren und der Islam einer seiner Bestandteile war (71). Da keine Kultur diesen Raum für sich alleine beanspruchen konnte, lässt sich das Mediterraneum kaum nur für eine Kultur als identitätsstiftend charakterisieren. Wenn eine verspätete begriffliche und erkenntnistheoretische Auseinandersetzung mit dem Mediterraneum der späten Rezeption von Braudels Werk über das Mittelmeer im deutschen akademischen Milieu zu verdanken ist, so ist hinsichtlich der Frage des Kulturtransfers auf die Hindernisse hinzuweisen, die strukturbedingt in demselben Milieu entstanden sind. Eine früh erfolgte und strikte Spezialisierung der Fächer Islamwissenschaft, Geschichte und Byzantinistik wirkte sich auf Fragestellungen mit Bezug auf den Kulturtransfer nicht gerade förderlich aus (74). Die interdisziplinäre Arbeit im Rahmen der Sonderforschungsbereiche stellt den fruchtbaren Ausweg aus dem Dilemma dar.

Die Thalassokratie wird als intellektuelles Werkzeug verstanden, mit dem aber nur mit Vorsicht über längere Zeitspannen gearbeitet werden kann. So entwickelte sich in nicht einmal zwei Jahrhunderten die Krone Aragón von einer lokalen iberischen Macht zu einer Seemacht im westlichen Mittelmeerraum, wohingegen die Reiche Dänemark und Norwegen, deren Entstehung mit der Beherrschung der Meere durch die Wikinger in Verbindung steht, im Hoch- und Spätmittelalter ihren maritimen Bezug nahezu einbüßten. Auch wenn die Thalassokratie sich nur im Falle Venedigs als konstitutiv erkennen lässt, ist sie dennoch ein nützliches Mittel für Vergleiche mit anderen geografischen Räumen mit dem Ziel, die Einzigartigkeit des Mediterraneum zu hinterfragen (96).

Die Frage nach der Hybridität des Mediterraneum soll den wissenschaftlichen Disput über die Frage nach Kontinuität oder Abbruch überwinden und wurde bereits im nordamerikanischen und antillischen Kontext gestellt. Der Untersuchungsgegenstand, die *lingua franca*, setzt die Annahme eines Anteils an Alterität voraus und eignet sich dafür (47). An dieser Stelle hätte man sich ein ausführlicheres Eingehen auf das Konzept der *lingua franca* und seine Funktion im Hinblick auf die aufgeworfene Frage der Hybridität gewünscht. Die hier für unzureichend untersucht befundene Interaktion zwischen Männern und Frauen des islamischen Kulturkreises wird von einer anderen Studie, die sich mit dem westlichen Rand des Mittelmeerraums befasst, relativiert. So stellt die Grenze zwischen den islamisch und den christlich geprägten politischen Gebilden auf der Iberischen Halbinsel einen fruchtbaren Untersuchungsgegenstand dar. Sie darf nicht als klare Demarkationslinie verstanden werden. Die Bedeutung der Grenze und ihres unmittelbaren Umfelds wird von der Präsenz des Wortes *farantira* im andalusischen Vokabular des Arabischen unterstrichen (107). Das Wort – seit dem 13. Jahrhundert belegt und offenkundig aus dem Wortschatz der romanischen Sprachen der Halbinsel übernommen – ist zugleich ein Zeichen dafür, wie

wichtig die Grenze auf der christlichen Seite ebenfalls war. Im Gebiet der Krone Aragón profitierten alle von der Grenze: Adel, Kirche und Bauer.

Der gegenwärtige Kulturtransfer innerhalb der Geschichtswissenschaft ist mit Blick auf die Geschichte der Kreuzzüge defizitär. Er findet lediglich in eine Richtung, von Westen nach Osten, statt. So ist die Rezeption westlicher Literatur für arabische Historiker zwar mit viel Aufwand verbunden, aber sie findet wenigstens statt; indes können westliche Historiker mangels solider Arabischkenntnisse kaum ihren wissenschaftlichen Gegenpart rezipieren. Darüber hinaus wird die Geschichte der Kreuzzüge zu einer immerwährenden Auseinandersetzung mit der eigenen Gegenwart instrumentalisiert (140).

Der Austausch von Gedankengut in Form technischen Transfers wird ausdrücklich angegangen. Es wird zu Recht auf eine einfache, auf der Hand liegende Argumentation hingewiesen, die auf der Suche nach komplexen Erklärungen jedoch meist übersehen wird: Der Transfer funktioniert manchmal nicht wegen eines kulturellen Bruchs, sondern aus rein pragmatischen Gründen. So ließ es die Agrarlandschaft des Al-Andalus mit ihrer ausgeprägten Gartenkultur nicht zu, dass die Dreifelderwirtschaft – typisch für Westeuropa und das christliche Spanien – Fuß fassen konnte (159). Es ist aber zu kurz gegriffen, wenn man die Verbreitung des Buchdrucks im Osmanischen Reich alleine mit dem Widerstand der Kopisten erklären will. Dabei bleiben wichtige kulturelle Aspekte ungewürdigt, etwa der hohe, zum Teil ja religiös überhöhte Stellenwert, welcher der Handschrift in der muslimischen Kultur zugesprochen wurde.

Ein anthropologisches Herangehen verdeutlicht die Problematik dieses Verfahrens: Ehre etwa ist in allen Kulturräumen bedeutsam, aber ihre Gewichtung und Deutung ist in Italien, Griechenland und dem Maghreb unterschiedlich (178). Nicht zuletzt kommt es auf die Fähigkeit des Einzelnen an, den kulturellen Transfer bewusst oder unbewusst zu ermöglichen, wie etwa der Autor der „*Gesta francorum et aliorum Hierosolimitanorum*“, der als Empfänger, Protagonist, Sender und Vermittler verstanden wird (31).

Der Band deckt ein großes Spektrum historiografischer und kultureller Aspekte ab, die dem Mediterraneum zu eigen sind oder ihm zugesprochen werden. Auf den ersten Blick kommt die neueröffnete Perspektive zu kurz und ihre praktischen Anwendungen bleiben bisweilen erklärungsbedürftig. Es aber dabei zu belassen, würde den Autoren dieses Sammelbandes nicht gerecht, denn die einzelnen Problemstellungen mussten ja zuerst erarbeitet werden. Eine Studie sollte nicht danach beurteilt werden, was der Leser gerne hätte erfahren wollen, sondern an der Erfüllung oder Nichterfüllung der eigenen Zielsetzung. Und ihrer Zielsetzung sind die Autoren zweifelsohne nachgekommen. Die Forderung nach Konnektivität, Vernetzung und Kulturtransfer wird auch von den Autoren kritisch betrachtet. Diese weisen zu Recht auf die Gefahr hin, mit dem alleinigen Fokus auf diese Dimension wichtige geografische und kulturelle Aspekte zu übersehen oder zu vernachlässigen. Abhilfe könne dabei die historische Komparatistik schaffen (88).

Alexandru Ș. Anca, Bamberg

Beihammer, Alexander / Stavroula Constantinou / Maria Parani (Hrsg.), *Court Ceremonies and Rituals of Power in Byzantium and the Medieval Mediterranean. Comparative Perspectives* (The Medieval Mediterranean, 98), Leiden / Boston 2013, Brill, XVIII u. 585 S. / Abb., € 185,00.

Der vorliegende Band ging aus einer Tagung hervor, die vom 26. bis zum 28. November 2010 an der Universität Zypern (Nikosia) stattfand. Die hier versammelten 18 Beiträge verteilen sich auf vier Sektionen, denen eine Einleitung von A. Beihammer